

Reisen zu den letzten Indianern

KONTRASTREICH • Zwei Dokumentarfilme im Zeichen bedrohter Ethnien

von Geri Krebs/Solothurner Zeitung

Dokumentarfilme, die sich aus mehr oder weniger ethnologischem Blickwinkel dem Themenkomplex Ex-Jugoslawien annähern, sind in Solothurn seit einigen Jahren fester Bestandteil des Programms geworden. Sowohl Filmer schweizerischer wie ex-jugoslawischer Herkunft haben den Schritt gewagt, haben sich in das weitläufige Gebiet begeben, das politisch noch für längere Zeit ein Minenfeld bleiben wird. Erinnert sei etwa an «Hotel Belgrad» und «Yugodivas» von Andrea Staka, Vadim Jendreykos «Bashkim», «Der bosnische Käfig - Drei Soldatenporträts» von Dunja Binggeli, oder an «Kinder in Kosova» von Jan Poldervaart und Christian Labhard. Letzterer präsentiert in diesem Jahr seinen neuen Film, «Die Brücke von Mitrovica», die lange Reise zweier junger Frauen aus den verfeindeten Lagern in ihre jeweiligen Heimorte im zerstörten Kosovo.

Und eine Reise nach Kosovo unternehmen schliesslich auch die beiden Protagonisten in «Arbëreshë» von Georg Häsler/Hilmi Gashi. «Ein Migrationsblues» lautet der Untertitel des Films, in welchem der aus Süditalien stammende Schriftsteller Francisco Micieli zusammen mit seinem Freund, dem im Kosovo geborenen Journalisten Hilmi Gashi, auf Spurensuche geht. Beide leben heute in Bern, und beide kamen als Jugendliche mit ihren Eltern in die Schweiz, und beide sprechen neben dem Schweizerdeutschen noch eine gemeinsame Sprache - albanisch. Der Italiener Micieli hat diese Sprache aber nicht etwa als Fremdsprache gelernt, sondern er gehört zu einer kaum bekannten Minderheit, nämlich jener der seit einem halben Jahrtausend verstreut in abgelegenen Berggebieten Süditaliens lebenden Albaner.

Identität zwischen zwei Kulturen

«Arbëreshë» nennen sie sich selber, und die meisten von ihnen leben als Bilingue-Italiener, die sich einige fremde Traditionen bewahrt haben. Ihre Identität findet sich zwischen zwei Kulturen, und sie wird von einem Traum der Rückkehr in ein gelobtes Land genährt. Das wird in traditionellen Liedern und Gedichten besungen und hat mit der Realität nicht viel zu tun. Als nämlich 1991 - nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes in Albanien mit anschliessender Massenflucht Zehntausender an die Gestade Süditaliens - die Arbëreshë erstmals mit realen Menschen aus ihrer erträumten Heimat konfrontiert worden waren, zeigte sich, dass hier in Wirklichkeit Bewohner aus einem Drittweltland auf vergleichsweise wohlhabende Italiener trafen, die zwar ihre Sprache sprachen, ansonsten aber Erstweltler waren.

Diese Geschichte allein hätte eigentlich schon für einen ganzen Film gereicht, sie bildet aber nur ein Element einer - manchmal etwas überladenen und leider ziemlich geschwätzig - Reflexion über Heimat, Herkunft und die «identitätsstiftenden Dinge» (Hilmi Gashi). Die Reise geht im Laufe des Films dann von dem Albanerdorf Santa Sofia d'Epiro in Kalabrien weiter zuerst nach Tirana und dann nach Kosovo zur Familie Hilmi Gashis, wo dann auch noch die Erinnerungen an Krieg und Vertreibung auftauchen.

Von Ethnien, die seit Jahrhunderten in fremder Umgebung und unter widrigsten Umständen zu überleben versuchten, berichtet auch der Film «Sur la trace des indiens disparus» des Westschweizers Pierre-André Thiébaud. Der Regisseur folgt in Argentinien und Bolivien den Spuren des Lausanner Ethnologen Alfred Métraux (1902-1963), der in den Dreissigerjahren umfassende Forschungen über inigene Ethnien, die vom Aussterben bedroht waren, realisierte: Wichi, Toba-pilaga, Ava-guarani und Chipaya. Der Film, voller bestechend schöner Landschaftsaufnahmen, kommt schliesslich zu der erstaunlichen Einsicht, dass einzelne dieser Kleinst-Ethnien es trotz extremer Armut geschafft haben, nicht nur zu überleben, sondern sogar zu wachsen - die Chipaya etwa von 300 im Jahr 1930 auf heute 2000.